

Engagierte gesucht

Sie wollen sich für eine inklusive Gesellschaft engagieren?
Ideen für Ihr freiwilliges Engagement finden Sie unter
www.freiwilligendatenbank.de



#1 - 2017

Stadtluft

Menschen — Inklusiv leben

#1 - 2017

Menschen

Inklusiv leben



Stadtluft

Vielfältig, vernetzt und lebenswert
für alle. So soll sie sein, die Stadt der
Zukunft. Kriegen wir das hin?

Aktion
MENSCH

DAS WIR GEWINNT

Aktion
MENSCH

Inhalt

- 6 Fakten**
Wie barrierefrei ist Deutschland, und wo wachsen Städte weltweit am stärksten?
- 8 Städte im Aufbruch**
Die New Urban Agenda der Vereinten Nationen
- 20 Access City Award**
Warum Chester und Wiesbaden den Preis bekamen
- 22 Stadtluft macht frei**
Vier Ideen, die die Gesellschaft verändern sollen
- 30 Tüchtig für den ersten Arbeitsmarkt**
Neue Chancen durch neue Konzepte
- 34 Arm, aber inklusiv**
Förderprogramme unterstützen klamme Gemeinden
- 38 Auf dem Weg**
Fünf Jahre, fünf Gemeinden: Mit der Initiative Kommune Inklusiv bringt die Aktion Mensch Inklusion voran
- 58 Hallo, Nachbar!**
Menschen vernetzen sich, um ihre Stadt zu gestalten
- 62 Raus in die Metropole**
Aus dem Schwarzwald in ein Lebenshilfe-Projekt in Köln
- 66 Bürger machen Stadt**
Bürgerbeteiligung ist anstrengend – und bringt viel
- 72 Die Kümmerer**
Drei Quartiermanager und ihre Arbeit
- 78 Essay**
Rebecca Maskos über Wohnungspolitik
- 82 Besser gemeinschaftlich wohnen**
Wer sich mit anderen die Miete teilt, lebt möglicherweise glücklicher
- 86 Jugendarbeit heute**
Dr. Christian Lüders zu den Herausforderungen für Jugendarbeit in der Stadt
- 90 Aus der Zukunft lernen**
Visionen des Stadtlebens in Science-Fiction-Medien
-
- 18 Stadtbild**
Tanja Geiss
- 56 Stadtbild**
Stephen Wiltshire
- 84 Stadtbild**
Torsten Holzapfel
- 94 Mehr wissen**
Weitere Informationen zu den Beiträgen im Heft
- 97 Impressum**
- 98 Ausblick**
In der nächsten Ausgabe geht es um Landleben

Menschen online

Noch mehr Geschichten und barrierefreie Serviceangebote online unter

www.aktion-mensch.de/magazin



[www.youtube.com/
user/AktionMensch](http://www.youtube.com/user/AktionMensch)



[www.facebook.com/
aktion.mensch](http://www.facebook.com/aktion.mensch)



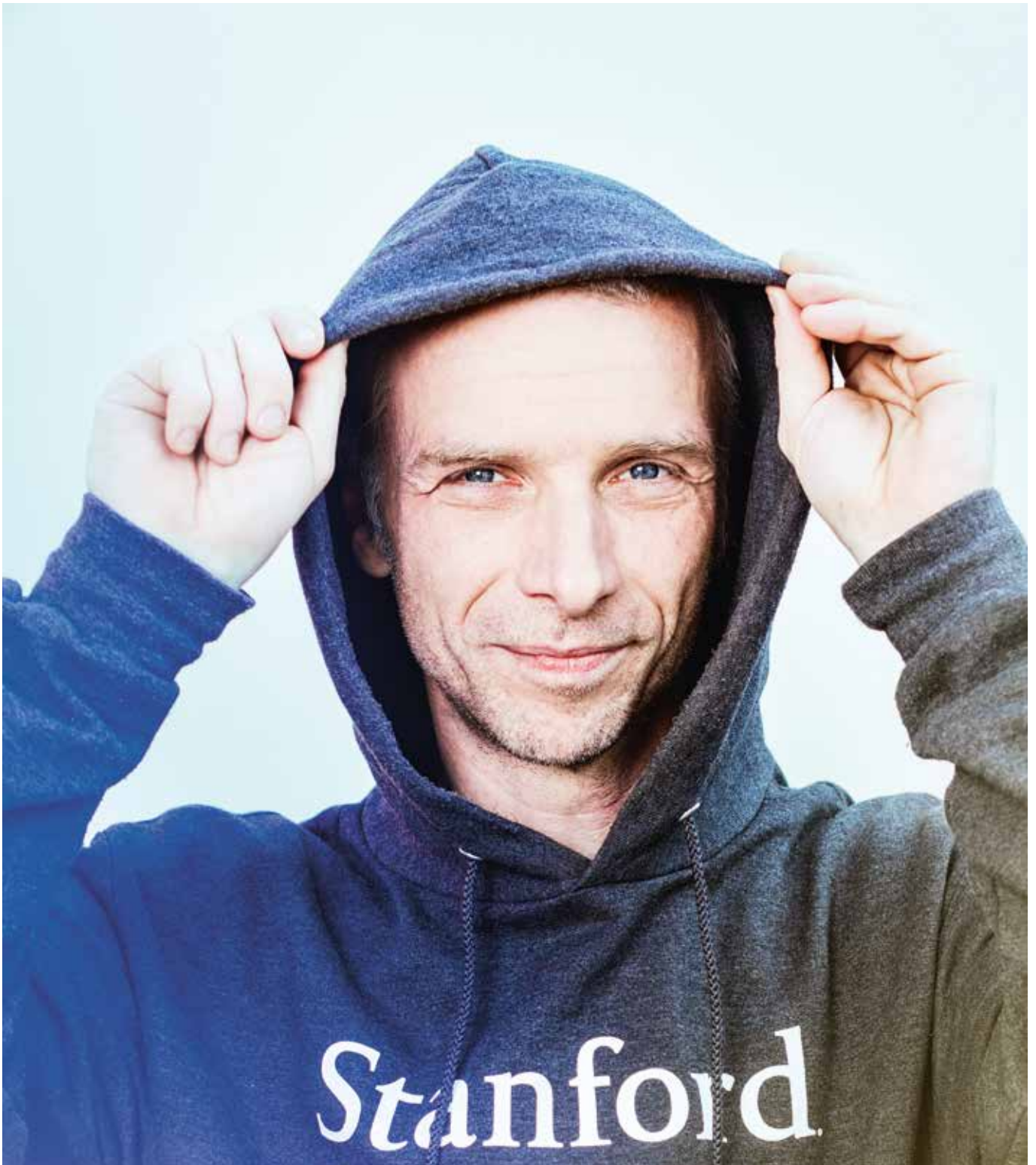
[www.twitter.com/
aktion_mensch](http://www.twitter.com/aktion_mensch)



„Nähe und Erreichbarkeit sind das A und O beim Foodsharing.“

Lea Rudolph

teilt und rettet Essen in Köln-Ehrenfeld.



„In der machBar verwirklichen Menschen ihre Ideen.“

Mario Parade

macht in Potsdam Leute zu Machern.



„Durch Reden und Austausch können wir viel verbessern.“

Lul Autenrieb

hat das Internationale Frauen- und Familien-Forum in Bonn-Tannenbusch gegründet.

Stadtluft macht frei

Vier Ideen, die in Städten
entstanden sind und die
Gesellschaft verändern sollen.

Protokolle Christina Nerea Burger, Dagmar Puh

Fotos Marina Rosa Weigl

Lea Rudolph

ist Pädagogin, Sozialarbeiterin mit Schwerpunkt Suchtprävention und Foodsharing-Botschafterin im Stadtteil Köln-Ehrenfeld. Foodsharing ist ein ehrenamtliches Netzwerk, das Lebensmittel weitergibt, bevor sie in der Mülltonne landen.

Seit drei Jahren engagiere ich mich ehrenamtlich bei Foodsharing. Wir sind eine Initiative, die etwas gegen die Lebensmittelverschwendung tun möchte. Als Foodsaver holen wir deshalb abgelaufene, nicht mehr ganz frische oder unschöne Nahrungsmittel, die sonst weggeworfen würden, bei verschiedenen Betrieben ab und verteilen sie weiter. Zu unseren Partnern gehören Bäckereien, Supermärkte und Cafés. Damit die Rettung der Lebensmittel für alle geregelt abläuft, organisiert sich Foodsharing online auf einer Plattform.

Nach meinem ersten Jahr bei Foodsharing wurde ich Botschafterin für Köln-Lindenthal. Seit Januar 2017 kümmere ich mich um den Stadtteil Ehrenfeld. Als Botschafter ist man dafür verantwortlich, dass die Abläufe vor Ort funktionieren. Dazu gehört vor allem, die Neulinge einzuarbeiten. Außerdem organisiere ich regelmäßige Treffen und bin Ansprechpartnerin bei Problemen. In einer großen Stadt wie Köln kann das sehr zeitaufwendig sein. Allein in Ehrenfeld sind laut Onlineplattform rund 1.300 Personen als Foodsaver registriert.

Die vielen Engagierten sind aber gleichzeitig enorm wichtig für das Projekt: Je mehr Foodsaver es gibt, desto mehr Essen wird gerettet. Und desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass im Notfall kurzfristig jemand einspringen kann. Auch andere städtische Strukturen wirken sich positiv aus: Durch kurze Wege und öffentliche Verkehrsmittel kommt man immer schnell von A nach B. Das ist ideal, wenn man irgendwo Lebensmittel abholen muss. Wir Kölner Foodsaver können spontaner und flexibler agieren als die auf dem Land.

In den Veedeln, unseren Stadtteilen, spricht sich unser Projekt rasch herum: Immer mehr Leute wollen mitmachen. Gerade die Neuen sind oft hoch motiviert. Denn in der Stadt gibt es viele kooperierende Betriebe und damit für alle etwas zu tun.

Gerade in Ehrenfeld sind unsere potenziellen Abnehmer sehr gut vernetzt. Wir können uns darauf verlassen, dass die Lebensmittel, die wir retten und zu den Fairteilern bringen – das sind öffentlich zugängliche Sammelstellen –, auch wirklich abgeholt werden. Oft innerhalb von zehn Minuten. Wir retten also nicht nur von einer Tonne zur nächsten.

Seit der Gründung im Jahr 2012 haben wir Foodsaver in Deutschland fast neun Millionen Kilogramm Lebensmittel gerettet. Ich glaube, unser Erfolgsgeheimnis ist die effektive Vernetzung aller Beteiligten: den Betrieben, den Lebensmittelrettern und den Abnehmern. Da sind wir in Ehrenfeld ganz vorne mit dabei.

Mario Parade

ist einer der Gründer des Wissenschaftsladens und der machBar in Potsdam. Hier können Menschen Produkte entwickeln und selbst herstellen. Das nächste Projekt: Menschen mit Behinderung machen ihre Hilfsmittel selbst.

Ich bin Physiker und habe lange an der Uni gearbeitet. Aber irgendwann passten die Arbeitsbedingungen dort nicht mehr für mich. Deshalb habe ich zusammen mit ein paar Kollegen vor rund sechs Jahren den Wissenschaftsladen in Potsdam gegründet. Wir wollten Forschung mit gesellschaftlichem Bezug machen.

Sehr schnell sind wir auf das sogenannte Maker Movement aufmerksam geworden, die weltweite Bewegung also, bei der es darum geht, in offenen Werkstätten selbst Dinge herzustellen und sein Können und Wissen mit anderen zu teilen. Das geschieht mit traditionellen Materialien >



„Wir feiern uns so, wie wir sind.“

Sven, Aaron und Matej

gehören zum Organisationsteam der Pride Parade Berlin.

➤ und Werkzeugen, aber auch mit Hightechgeräten und Maschinen, die man sonst nur in Labors oder Fabriken findet.

Eine solche Werkstatt haben wir in Potsdam eingerichtet. In unserer machBar kommen die unterschiedlichsten Menschen zusammen und verwirklichen ihre Ideen – von der ersten Inspiration bis zum fertigen Produkt. Dass man diesen ganzen Prozess selbst durchführen, sich das notwendige technische Wissen und handwerkliche Können aneignen kann, ist für viele eine wichtige Erfahrung.

Ich arbeite auch als Lehrer an einer inklusiven Schule. Dabei erlebe ich oft, dass Kinder Hilfsmittel nutzen, die nicht wirklich praktisch für sie sind und außerdem noch sehr teuer. Mit etwas Tüftelei, Know-how und den richtigen Werkzeugen kann man in vielen Fällen bessere Lösungen schaffen. Aus dieser Erfahrung heraus ist ein Projekt entstanden, das wir bald mit verschiedenen lokalen Partnern angehen werden: Menschen mit Behinderung entwickeln ihre eigenen Hilfsmittel und produzieren sie auch selbst.

Mit im Boot sind Werkstätten für Menschen mit Behinderung, die Uni Potsdam, aber auch mittelständische Sanitätshäuser. Wir wollten gute, günstige und nachhaltige Lösungen finden, ohne dass die Existenz etablierter Anbieter dadurch bedroht wird. Oft geht es auch gar nicht darum, etwas ganz neu zu erfinden, sondern zum Beispiel einen sicheren, zertifizierten Rollstuhl nutzerfreundlicher zu machen – vielleicht durch USB-Schnittstellen, an die man alles Mögliche anschließen kann.

Ideen wie unsere sind in einem städtischen Umfeld sicher leichter umzusetzen als auf dem Land. Aber wir tüfteln schon an Konzepten, die das ändern könnten. Mal sehen, was uns noch so alles einfällt.

Lul Autenrieb

ist Inklusionsbotschafterin der Interessengemeinschaft Selbstbestimmt Leben, ehrenamtliche Integrationslotsin und Gründerin des Internationalen Frauen- und Familien-Forums in Bonn.

Seit vielen Jahren begleite ich Menschen mit Behinderung, Migrationshintergrund und Gewalterfahrung. In dieser Zeit habe ich viele Frauen kennengelernt, die Hilfe brauchten. Diese Begegnungen haben mich inspiriert, ein zentrales Forum in Bonn-Tannenbusch zu gründen, in dem die Frauen über ihre Probleme und Ängste sprechen und sich in schwierigen Lebenslagen unterstützen können.

Auch meine eigenen Erfahrungen haben mich dazu bewogen. Ich wurde in Somalia geboren, mit sechs Jahren beschnitten und mit 17 zwangsverheiratet. In der Ehe durchlebte ich geistige, aber vor allem körperliche Qualen. Mit der Folge, dass ich heute im Rollstuhl sitze. Jahrelang konnte ich über all das nicht sprechen. Irgendwann merkte ich aber, dass ich das Schweigen brechen muss, um Kraft zu schöpfen. Genau dieser Philosophie folgt auch das Internationale Frauen- und Familienforum in Tannenbusch.

Wir sprechen im Forum nicht nur über persönliche Schwierigkeiten. Genauso oft diskutieren wir Themen wie Familie, Gesundheit, Bildung oder die aktuelle Politik. Deshalb ist das Forum für alle geöffnet – auch für Männer. Wenn man Gehör findet, lässt sich vieles verbessern. So habe ich die Frauen im Forum für die Themen Gewalt und Genitalverstümmelung sensibilisieren können. Am Anfang war meine Offenheit zwar komisch für sie, aber dadurch sind sie selbst viel offener geworden.

Seit seiner Gründung im Jahr 2015 ist das Forum sehr gut in Tannenbusch angenommen worden. Die Struktur vor Ort hat viel mit diesem Erfolg zu tun: Unser Stadtteil ist ein bunter und lebendiger

Blumenstrauß mit vielen Geschichten und Schicksalen. Außerdem lebt hier ein Großteil unserer Teilnehmerinnen in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander. Für unser Forum sind kurze Wege sehr wichtig: Auch außerhalb unserer Treffen muss es die Möglichkeit zur Begegnung geben. So haben sich viele Nachbarn kennengelernt und sind zu Freunden geworden. Es macht mich glücklich, zu sehen, dass der Stadtteil enger zusammengerückt ist. Gleichzeitig sorgt das dafür, dass zu unseren Treffen immer mehr Menschen kommen. Wer Lust hat, bei uns mitzumachen, kann einfach vorbeikommen.

Sven, Aaron und Matej

gehören zum Organisationsteam der Pride Parade Berlin. „Behindert und verrückt feiern“ heißt das Motto der Demonstration, die 2017 zum vierten Mal stattfindet.

Die Pride Parade Berlin gibt es seit 2013. Damals war sie die einzige in Europa. Und die erste überhaupt, bei der Menschen mit Behinderung und mit häufig sogenannten psychischen Erkrankungen gemeinsam auf die Straße gegangen sind, um zu demonstrieren und zu feiern.

Unser Umzug führt durch eine sehr belebte Gegend. Viele Passanten bleiben stehen und schauen zu, wenn wir mit unseren Transparenten und Wagen vorbeilaufen, -rollen, und -tanzen. Sich dem auszusetzen, verlangt schon Mut. Es ist aber auch ein tolles Gefühl, zu zeigen: Wir sind gut, genau so, wie wir sind, stolz auf uns und feiern uns mit unseren vermeintlichen Mängeln. Aber es ist uns genauso wichtig, zu zeigen, welche Barrieren uns behindern.

Hinter der Pride Parade stehen ganz verschiedene Menschen. Behindertenpolitische und psychiatriekritische Gruppen sind dabei, aber auch

engagierte Feministinnen und viele andere, die die Parade unterstützen möchten. Gemeinsamer Nenner ist der Wunsch, gegen die Dominanz der Norm zu protestieren und dabei Spaß zu haben.

2017 findet die Demo am 15. Juli statt. Die heiße Vorbereitungsphase für die Veranstaltung beträgt etwa vier bis fünf Monate. Wir verteilen die Aufgaben auf verschiedene Arbeitskreise im Organisationsteam, denn der Aufwand ist schon hoch. Genehmigungen beantragen, Finanzierung regeln, Technik organisieren, Öffentlichkeitsarbeit machen, Barrierefreiheit sicherstellen – und natürlich das rauschende Bühnenprogramm organisieren. Dabei verleihen wir übrigens auch dieses Jahr wieder die Glitzerkrücke, unseren Negativpreis für die speziellsten behindertenpolitischen Errungenschaften.

Man braucht eine kritische Masse von Leuten, die ähnlich ticken, um eine solche Veranstaltung anzuschieben und regelmäßig zu stemmen. Berlin ist dafür ein ideales Umfeld. Viele hier sind politisch engagiert, es gibt eine große Offenheit für unser Thema. Man kommt auch mit Behinderung gut durch die Stadt. Und es gibt offizielle Stellen, die sich mit Demos auskennen. All das macht die Sache leichter.

Natürlich könnten wir auch einfach „nur“ demonstrieren. Aber das Feiern unterstreicht unser Selbstbewusstsein und unsere positive Botschaft. Ein unbeschwerter Umgang mit Behinderung und Krankheit überrascht viele und steigert die Aufmerksamkeit für die Parade. Der wichtigste Grund ist ein anderer: Demonstrieren und dabei feiern macht einfach mehr Spaß. —